

historisches
museum
frankfurt

CURA 2010

2
Geleitworte

4
**Die Baudenkmäler des
historischen museums frankfurt von
Wolfgang P. Cilleßen und Jan Gerchow**

28
Literaturhinweise

29
Impressum

30
**Mitglieder des Kuratoriums für das
*historische museum frankfurt***

31
Förderer und Partner

Zum Geleit

Als sich im Januar des Jahres 1877 die Überlegungen konkretisierten, einen „Verein für das Historische Museum“ zu gründen, erging ein Aufruf an die Bürger der Stadt Frankfurt, „... die Stadtverwaltung in ihrer Tätigkeit für dieses neu gegründete Institut tatkräftig zu unterstützen und auch ihrerseits für eine gedeihliche Entwicklung desselben Sorge zu tragen.“ Daran hat sich im Grunde bis heute nichts geändert. Seit über 130 Jahren tragen Frankfurter Bürger Sorge für das *historische museum frankfurt*. Dass diese Haltung nach wie vor lebendig ist und die Bürger Frankfurts sich auch im Jahre 2010 dem Wohl „ihres“ *historischen museums* verpflichtet fühlen, kommt nicht zuletzt in der Existenz eines „Kuratoriums“ wie auch im Namen dieser Broschüre, „CURA“, zum Ausdruck.

Cura – die Sorge – meint hier weniger die „Sorge um“ als vielmehr das „Sorgen für“, also das Pflegen, Begleiten, Unterstützen. Dies tut das Kuratorium des *historischen museums* mit wachsender Verve inzwischen im dritten Jahr seines Bestehens. Dabei verstehen sich die Mitglieder des Kuratoriums gleichermaßen als Mentoren wie als Multiplikatoren für das Muse-

um: Sie knüpfen und vermitteln Kontakte, sie initiieren Kooperationen, stoßen Projekte an und dienen dem *historischen museum* als Fürsprecher und Ratgeber. Sie unterstützen es in seiner Außendarstellung und fördern seine Verankerung in der Stadtgesellschaft – und darüber hinaus. In diesem Sinne blicken wir gespannt auf die kommenden Jahre, in denen sich das älteste Museum der Stadt zum neuesten Stadtmuseum wandeln wird. Das Kuratorium hat sich zur Aufgabe gemacht, diesen Prozess des Wandels zu begleiten, zu flankieren und zu fördern. Wir empfinden es als Ansporn und Herausforderung zugleich, weiterhin „Sorge“ für das *historische museum frankfurt* zu tragen.

Die feierliche Jahrestagung des Kuratoriums des *historischen museums frankfurt* widmet sich – neben der originären Aufgabe eines Unterstützerkreises, dem Betreuen und Verfolgen anstehender Projekte – immer auch einer Partnerstadt Frankfurts und einem dort jeweils beheimateten Stadt- oder historischen Museum. Nachdem im letzten Jahr Claudio Salsi, der Direktor des Castello Sforzesco aus Mailand, sein Haus und dessen Sammlungen eindrucks-

voll vorgestellt hat, freuen wir uns sehr, dass wir in diesem Jahr Madame Simone Blazy die langjährige Leiterin des Musée Gadagne in Lyon, für den Festvortrag gewinnen konnten. Dies ist umso erfreulicher, als sich im Oktober 2010 die Städtepartnerschaft zwischen Frankfurt und Lyon zum fünfzigsten Mal jährt und das *historische museum frankfurt* auf diese Weise mit einer herausragenden Veranstaltung zur Gestaltung des Jubiläums beiträgt.

Das Musée Gadagne, das einerseits das Historische Museum der Stadt Lyon – in seiner Sammlung dem hiesigen *historischen museum* sehr ähnlich – und andererseits ein einzigartiges internationales Marionetten-Museum beherbergt, lässt in vielerlei Hinsicht Parallelen zum *historischen museum frankfurt* erkennen. Untergebracht in einem Gebäudeensemble aus dem 16. und 17. Jahrhundert, das den größten Renaissance-Komplex der Stadt bildet, wurde es seit 1998 aufwändig renoviert und erweitert. Die Ausstellungsfläche vergrößerte sich von 3000 auf 6000 qm; Sammlungspräsentation und Besucherservice wurden umfassend erneuert und zeitgemäßen Erfordernissen angepasst. Hier vollzog sich also in den vergangenen Jahren, was dem *historischen museum frankfurt* für die nächsten fünf Jahre noch bevorsteht. Wir dürfen gespannt sein, was uns Madame Blazy vor allem über den Erneuerungsprozess ihres Hauses berichten wird.

Zurück zur „Sorge“ für das Museum, die nicht zuletzt auch in materiellen Wohltaten zum Ausdruck kommt. Im Hinblick auf die Gestaltung und vor allem Finanzierung der Jahresversammlung des Kuratoriums und dem Erscheinen dieser Broschüre freuen wir uns sehr über die Unterstützung durch eine ganze Reihe von Unternehmen, Institutionen und Personen. An erster Stelle danken wir der Frankfurter Bürgerstiftung, vertreten durch Clemens Greve, für die Gastfreundschaft im Holzhausenschlösschen und zusätzlich für weit reichende beratende, organisatorische

und finanzielle Unterstützung unserer Zusammenkunft. Darüber hinaus gilt unser Dank der Europäischen Zentralbank (Gerald Grisse), dem Bankhaus BNP Paribas (Joachim von Schorlemer, Dr. Carsten Esbach) und dem Referat für Internationale Angelegenheiten der Stadt Frankfurt (Eduard Hechler).

Die CURA 2010 erscheint zur Jahrestagung des Kuratoriums am 13. Juni. und bezieht sich – nachdem Direktor Dr. Jan Gerchow im letzten Jahr das Konzept eines „Stadtmuseums für das 21. Jahrhundert“ entfaltet hat – in diesem Jahr auf die aktuelle (Um-)Bausituation der historischen Gebäude. Diese werden seit dem vergangenen Jahr aufwändig und umfangreich saniert und vermutlich im November 2011 als erster fertiger Bauabschnitt mit Teilen der neuen Dauerausstellung wieder eröffnet. Diesem bedeutenden Gebäudeensemble, das 800 Jahre Stadtgeschichte widerspiegelt, widmet sich die CURA 2010. Wir wünschen allen Lesern dieses Heftes eine anregende Lektüre.

Frankfurt am Main, im Mai 2010

Andrea v. Bethmann,
Albrecht Graf v. Kalnein
Vorstand des Kuratoriums für das
historische museum frankfurt

Die Baudenkmäler des *historischen museums frankfurt*

von Wolfgang P. Cilleßen und Jan Gerchow

Das *historische museum* und die Frankfurter Altstadt: Pläne und Bauten

Das *historische museum* ist aufs Engste mit der Frankfurter Altstadt verwoben. Das bezieht sich nicht nur auf seine heutige Lage am Römerberg oder seine reiche Sammlung von „Spolien“ der Altstadt. Vielmehr hat das Museum in seiner 132-jährigen Geschichte zahlreiche Orte in der Frankfurter Innenstadt „bewohnt“ und „besetzt“, sowohl in tatsächlich vorhandenen Gebäuden wie auch in Form zahlreicher Um- oder Neubaupläne. Die längste Zeit seiner Geschichte war das Museum auf der Suche nach geeigneten Standorten und Gebäuden. In der Geschichte dieser Suche spiegeln sich konzeptionelle und politische Aspekte der Museumsgeschichte.

Der geistige „Vater“ des Museums war der Frankfurter Rechtsanwalt, Historiker und Sammler Friedrich Scharff. Er schlug 1861 die Hauptwache als Ort einer neu zu gründenden „Halle für Frankfurts Geschichte, Sitte und Kunst“ vor. Nur wenige Jahrzehnte nach dem Kaisersaal im Römer sollte eine weitere zentrale „Erinnerungsstätte“ der Freien Stadt entstehen, und zwar in unmittelbarer Nähe zum neuen, 1859 entworfenen Schiller-Denkmal, dessen Aufstellung auf dem angrenzenden Paradeplatz vorgesehen war. Scharff verband eine gesellschaftspolitische Aussage mit diesem Vorschlag: Das Wachlokal und Gefängnis zahlreicher demokratischer Patrioten sollte durch Denkmal und Museum in eine demokratische Volksbildungsstätte verwandelt werden. Der Senat stimmte zwar der Aufstellung des Schillerdenkmals zu (1864 eingeweiht), er verwarf jedoch den Museumsplan: Die Hauptwache blieb bis 1903 Wachlokal. Scharff brachte deshalb schon im Jahr 1866 den Saalhof für ein „Museum für Frankfurts Geschichte und Kunst“ ins Spiel: den heutigen Ort des *historischen museums* zwischen Römerberg und nördlichem Mainufer. Doch auch diesen Vorschlag verwarf der Senat.



Hauptwache und Schillerdenkmal, um 1930; anonyme Fotografie (hmf Ph 193)



Archivgebäude und Leinwandhaus, nach dem südwestlichen Anbau von 1900/1902; anonyme Fotografie (hmf Ph 2975)



Die Erdgeschosshalle in Otto Cornills Anordnung von 1893; 1906; Fotografie von F. Lauffer (hmf Ph 10061)

Stattdessen beschloss man 1871 die Errichtung eines Neubaus, den sich das Stadtarchiv und das neue Museum teilen sollten. Paradoxerweise sollte das Gebäude auf dem Areal der alten gotischen Stadtwage entstehen: d.h. auf Kosten eines gotischen Baudenkmals, das nun für einen Neubau historischer Institute im historisierenden Stil abgerissen wurde! Der Planungsauftrag erging an den Dombaumeister Franz Joseph Denzinger. Der Neubau war im Januar 1878 fertig gestellt (für 403.642,85 Mark) und wurde am 13. Juni 1878, einem Donnerstag, um 11 Uhr eröffnet. Das ist der Geburtstag des *historischen museums*.

Das Museum bezog sechs Räume im Erdgeschoss und hatte darin ca. 600 m² Gesamtfläche zur Verfügung. Die rasch wachsende Sammlung und das Fehlen jeglicher Depot- und Verwaltungsräume führten schon 1882 zu Klagen über Raummangel. Schließlich konnte 1890 der Umbau des unmittelbar westlich angrenzenden Leinwandhauses, einer Tuchhalle des ausgehenden 14. Jahrhunderts, beantragt und im Dezember 1893 bezogen werden. Es ist das Haus, in dem das *historische museum* seit 2008 sein neues *caricatura museum* betreibt. Bis zur Bombardierung von 1944 hatte das Gebäude auch einen Südbau, der 1902 zusätzlich einen westlich angrenzenden Erweiterungsbau samt Unterkellerung für Depots erhielt.

Aber auch diese Erweiterung des *historischen museums* hielt dem Wachstum der Sammlungen und der stetigen Professionalisierung der Museumsarbeit nicht lange Stand. Noch vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurde das südwestlich angrenzende Schlachthofgelände in den Blick genommen, was in der Tat zusammen mit Archiv und Leinwandhaus ein zukunftsfähiges Gelände umfasst hätte: Es wäre etwas größer als die Fläche

gewesen, die das Museum heute bespielt. Doch diese Erweiterungspläne konnten sich gegen konkurrierende städtische Projekte nicht durchsetzen: Der Osthafen und die Universität waren wichtiger, und der Erste Weltkrieg sowie zwei Wirtschaftskrisen in den 1920er Jahren taten ein Übriges. Besonders interessant ist dabei aus heutiger Sicht die Rolle von Wiederaufbauplänen: Seit 1912 wurde nämlich vorgeschlagen, die von der Stadt erworbene Fassade des 1899 abgerissenen Darmstädter Hofes für einen Erweiterungsbau des Museums zu verwenden. Doch diese „Rekonstruktionswünsche“ lehnten Magistrat und Stadtverordnete wiederholt, sowohl vor wie nach dem Ersten Weltkrieg, ab. Der für das „Neue Frankfurt“ verantwortliche Stadtrat Ernst May begründete seine Ablehnung damit, dass die barocke Fassade des ehemaligen Zeilpalais' besser nach Höchst als an das klassizistisch geprägte Frankfurter Mainufer passe. Die Fassadenteile blieben daraufhin auf städtischen Bauhöfen eingelagert.

Die Verweigerung eines Neubaus hatte die Ausbreitung des Museums in der Altstadt zur Folge. 1905 erhielt es das Haus „Zum Grünen Baum“ in der Fischergasse als Depotgebäude. 1913 kam die „Goldene Waage“ in der Höllgasse hinzu, obwohl sich die Museumsverwaltung vehement gegen diesen „ungeeigneten“ Bau wehrte. Seine Einrichtung erfolgte wohl deshalb erst 1922. Und von 1917 bis 1922 präsentierte das *historische museum* im Haus zum „Großen Engel“ an der markanten Ecke vom Römerberg zum Alten Markt seinen Teil der bedeutenden kunstgewerblichen Sammlung der Brüder Michael und Albert Linel (heute im Museum für Angewandte Kunst).



Das Leinwandhaus zu Frankfurt am Main, 1399-1892, 1892; anonyme Grafik (hmf C 45440)



Plakat der Ausstellung „Aus Alt-Frankfurter Bürgerhäusern“, 1928 (Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt am Main)



Das Haus zur „Goldenen Waage“; anonyme Fotografie vom 26. Mai 1917 (hmf C 21942)



Das Haus zum „Goldenen Engel“ am Eingang zum Alten Markt, um 1931; anonyme Fotografie (hmf C 31564)

In der „Rosenberger Einung“ nördlich des Dominikanerklosters waren Depots und Werkstätten untergebracht. Der Höhepunkt dieser Einverleibung von Altstadthäusern geschah im Jahr 1928, als zum fünfzigjährigen Jubiläum des Museums die Ausstellung „Aus Alt-Frankfurter Bürgerhäusern“ in fünf Häusern der Altstadt gezeigt wurde: neben dem Haupthaus am Weckmarkt auch im Kaisersaal im Römer, in der Goldenen Waage, im Haus Lichtenstein am Römer und im Palais Thurn und Taxis.

Der für Kultur verantwortliche Stadtrat Max Michel verkündete 1928 „den umfassenden Museumsbau Frankfurter Altstadt“ (zit. bei Mattausch 1982, S. 270). Das Museum schloss sich der Position der Altstadtfreunde an, die für den weitgehenden Erhalt und die Sanierung dieses heruntergekommenen und von moderner Verkehrs- und Bauplanung bedrohten Ensembles eintraten. Die Beauftragung der Modellbauer Hermann und Robert Treuner mit dem großen Altstadtmodell, heute eines der beliebtesten Objekte des Museums, erfolgte genau in dieser Zeit. Es war als ein visuelles Argument



Das kriegszerstörte Leinwandhaus, 1946; anonyme Fotografie (hmf Ph 7270)



Das Dominikanerkloster nach der Kriegszerstörung, März 1953; anonyme Fotografie (hmf Ph 828)

im Kampf um den Erhalt der Altstadt entstanden und verwandelte sich nach dem Krieg in einen „Erinnerungsanker“ der verlorenen Altstadt. Denn die Bombardierung der Frankfurter Innenstadt, vor allem die beiden Großangriffe am 18. und 22. März 1944, zerstörten auf einen Schlag mit der gesamten Altstadt auch alle Gebäude des Museums. Die weitsichtige Evakuierung der Sammlungen schon seit 1941 hatte das Schlimmste, den Verlust der Sammlungen, verhindern können.

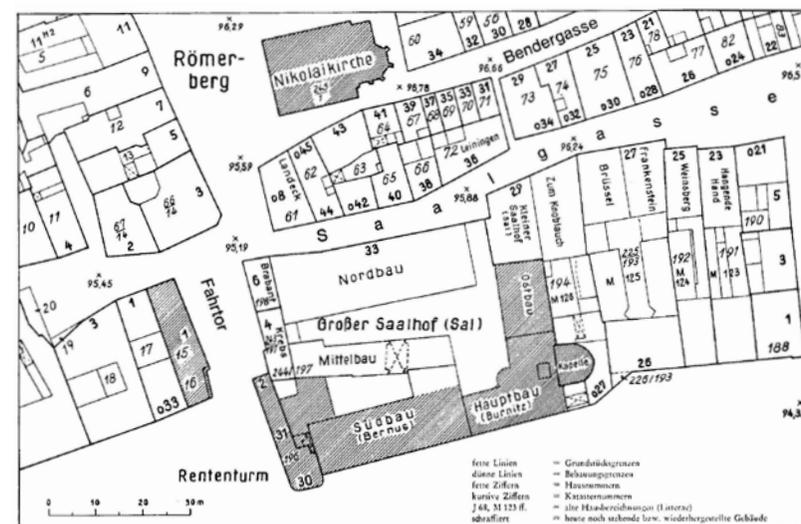
Nach Kriegsende folgte eine lange Interimsphase in Provisorien. Dieser Zustand erinnert an die „Ortlosigkeit“ des Museums in den 1920er Jahren. Die meisten ausgelagerten Sammlungen konnten bis 1948 in einen Bunker in Griesheim und in die notdürftig hergerichtete Ruine des Dominikanerklosters in der östlichen Altstadt zurückgeführt und dort konzentriert werden, ein Teil der Verwaltung befand sich in der Battonnstraße. Albert Rapp, der einzige Kustos des Museums, der 1945 noch im Dienst war, schlug bereits 1945 das stark beschädigte Palais Thurn und Taxis als neues Museumsdomizil vor – es war bis 1944 Sitz des Völkerkunde-Museums gewesen. Die Ruine wurde jedoch 1951 abgerissen, und das Museum führte seine ersten Ausstellungen in den Räumen des Kunstvereins in der Eschenheimer Anlage und in der 1948 wieder aufgebauten Paulskirche durch. 1950 folgte die Ausstellung „Unsere Stadt“ (in den Römerhallen): ein Appell zum Wiederaufbau der Altstadt und zugleich eine Ablehnung von Moderne, Industriegesellschaft und neuem Bauen. Das 1955 fertig gestellte Treuner-Modell wurde damit ein vollends von der Gegenwart der Stadt abgelöstes Symbol einer (vermeintlich) besseren Vergangenheit. Seit Anfang der 1950er Jahre bemühte sich die Kulturverwaltung, die unwürdigen Provisorien der Museen zu beenden und entschied sich 1951 im Rahmen einer Gesamtplanung für den Saalhof als neuen Standort des *historischen museums*.



Die Brüder Treuner und ihr Altstadtmodell, 1930er-Jahre; Fotografie von G. Rapp (Ph 13891)

Der Saalhof: Die staufische Burg

Der „Saalhof“ ist ein für Frankfurt einzigartiges Ensemble von mehreren historischen Baudenkmalern des 12. bis 19. Jahrhunderts. Ursprünglich umfasste der Saalhof alle Gebäude zwischen der alten Saalgasse (bis 1944) im Norden, dem Fahrator im Westen, dem Mainufer im Süden und im Osten dem Kleinen Saalhof (ehemals Saalgasse 29). Davon stehen heute nur noch fünf Bauten in der südlichen Hälfte des Areals.

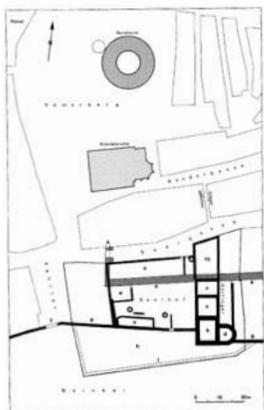


Der Saalhof im Katasterplan der Altstadt vor der Kriegszerstörung (aus Stamm 1966)

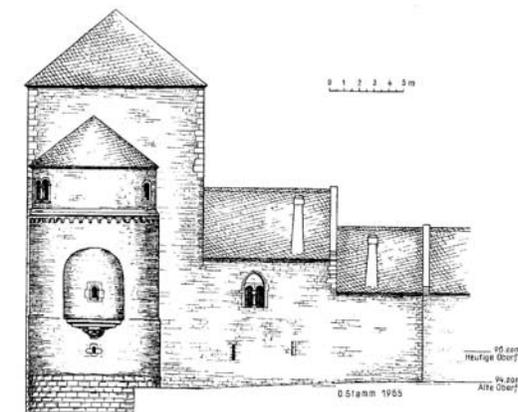
Der historische Kern dieses einstigen Hofgevierts ist eine stauferzeitliche Burg, die von Archäologen und Bauforschern in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts datiert wird. Gerade dieser östliche Teil der Gesamtanlage „Saalhof“ überstand den Zweiten Weltkrieg mit verhältnismäßig geringen Schäden und ist heute das älteste aufrecht stehende Gebäude der Stadt – abgesehen von den karolingischen Bestandteilen der Justinuskirche in Höchst. Auch die Benennung Saalhof geht auf diesen Stauferbau zurück, denn im Obergeschoss des staufischen Palas, im so genannten Mittelbau, lag „des riches sal“, ein Raum mit rund 60 Quadratmetern Fläche und ca. 5 Metern Höhe. 1332 war der Begriff „Saal“ auf das Gebäude übergegangen: „das huss, das da heysset Sal“ wird in einer Urkunde Kaiser Ludwigs des Bayern als Reichslehen den beiden Töchtern des Landvogts der Wetterau, Eberhard von Breuberg, übertragen (Stamm 1966, S. 6 ff.).

Der staufische Saalhof bestand aus einem repräsentativen, aber verhältnismäßig kleinen Palas mit südlich angebautem Bergfried, an den im Osten wenig später eine zunächst zwei-, später dreigeschossige Kapelle angebaut wurde. Dieser „Ostrakt“ wurde nach Westen hin von einer Ringmauer umgeben, wodurch ein etwas unregelmäßiger Viereckhof von 1.600 m² entstand. Der Palas selbst war vermutlich nur zweigeschossig (Unter- und Hauptgeschoss) und bestand aus dem Mittelbau mit dem Reichssaal im Obergeschoss sowie einem Nordbau, der etwas weniger lang als der Mittelbau war und vielleicht eine etwas geringere Höhe hatte. Der Bergfried oder Wohnturm südlich davon dürfte insgesamt vier Geschosse gehabt haben.

Der erste urkundliche Beleg dieser Anlage stammt erst von 1270, als die Zeit der Stauferherrscher schon vorbei war. Wir können deshalb nur erschließen, für welchen Zweck diese Burg um die Mitte des 12. Jahrhunderts errichtet worden ist. Es sind zwei Indizien, die zur Deutung als „staufische



Grundriss des staufischen Saalhofs nach O. Stamm, 1980



Rekonstruktion des staufischen Wohnturms mit Palas, O. Stamm 1966

Pfalz“ geführt haben: Die Ausstattung von Palas und Turm mit einer mehrgeschossigen Kapelle ist ein markanter Hinweis auf eine herrschaftliche, vielleicht königliche Anlage. Vergleiche mit Herrschaftsbauten der Stauferzeit in der Region (Seligenstadt, Babenhausen, Gelnhausen) haben diese Interpretation anhand zahlreicher Details erhärtet. Das zweite Indiz ist das Wissen um die Bedeutung Frankfurts für die Stauferherrscher und ihre zahlreichen Aufenthalte hier. Über sechzig Mal hielten sich diese „Reisekönige“ hier auf, zwanzig Hoftage hielten sie hier ab, und 1147 fand hier erstmals eine Königswahl statt, womit eine ungebrochene Tradition der Stadt als Wahlstätte deutscher Könige (und römischer Kaiser) begann, die bis 1792 andauerte. Da die alte karolingische Pfalzanlage im Westen des Doms – bzw. der Salvatorstiftskirche – im 11. Jahrhundert einer Brandkatastrophe zum Opfer fiel und vermutlich danach nicht wieder aufgebaut wurde, musste es einen anderen Ort geben, den die Staufer, als sie sich unter König Konrad III. wieder Frankfurt zuwendeten, aufgesucht und in dem sie gewohnt haben. Dieser Ort wird im Saalhof gesehen.

Die staufischen Könige dürften den Einwohnern von Frankfurt zu Beginn des 13. Jahrhunderts die Errichtung einer Mauer, der ersten Stadtmauer, gewährt haben – auch wenn das Privileg nicht mehr erhalten ist. Diese staufische Stadtmauer (auch „Staufenmauer“ genannt) bezog den befestigten Saalhof ein: Die Burganlage wurde Teil der südlichen Befestigung und hat eine wichtige Rolle beim Schutz und der Kontrolle des Hafens gespielt, der sich vor dem Fahrtor nach Westen bis zur Leonhardskirche hin erstreckte.

Nach dem Ende der Stauferkaiser waren königliche Dienstleute und zuletzt der Landvogt der Wetterau im Besitz des befestigten Saalhofs. Im Jahr 1332 verkauften die beiden Töchter des Landvogts Eberhard von Breuberg den „Sal“ als Pfandschaft an den Frankfurter Bürger Jakob Knoblauch, mit der Auflage, alle Gebäude wieder in Stand zu setzen. Kaiser Ludwig der Bayer stieg mehrfach bei Jakob ab, den er seinen „lieben Wirt“ nannte. Jakob Knoblauchs Witwe Drude übernahm das Areal im Jahr 1357, kurz darauf wird der „Sal“ erstmals als Kaufhaus bezeichnet. Es war das vielleicht wichtigste Messequartier des 14. Jahrhunderts, denn hier wurden Tuche gestapelt und verhandelt. Kaufleute aus den Niederlanden stiegen hier ab, wovon die Namen der zwei Gebäude im Norden des Areals, die Häuser Brabant und Brüssel, zeugen. Der Saal selbst hieß im Jahr 1400 das „gewandthuse zu Franckeford, daz man nennet des künigs Sal“ (Orth 1985-1996, S. 437). 1439 schied der letzte Knoblauch aus der unterdessen angewachsenen „Ganerbenschaft“ (Genossenschaft von Eignern) des Saalhofs aus, und bis 1696 waren nur noch patrizische Familien daran beteiligt. 1696 verkauften die Ganerben, u.a. Philipp Nikolaus Lersner und Steffan von Cronstetten, den Saalhof an die Bürger und Händler Heinrich und Johann Bernus.

Rententurm, Fahrtor und das Zoll- und Wachgebäude

An der Südwestecke des Saalhofs befand sich seit der Mitte des 15. Jahrhunderts der Rententurm. Er ist einer der markanten Türme, die zu den wichtigen Toranlagen der spätmittelalterlichen Stadtmauer gehörten. Die zweite Frankfurter Stadtmauer wurde durch eine Stadterweiterung verursacht, die Kaiser Ludwig der Bayer 1333 den Bürgern genehmigte: Diese vor allem nördlich und östlich der staufischen „Altstadt“ errichtete „Neustadt“ musste mit einer Mauer geschützt werden, und in Folge von deren Errichtung verstärkte man im 15. Jahrhundert auch die südliche Befestigung der Stauferzeit am Mainufer. Diese neue Mauer wurde nun wenige Meter südlich vor dem staufischen Saalhof errichtet und bog an der Stelle, an der der Rententurm errichtet wurde, nach Norden zum Fahrtor hin ab.

Der Rententurm ist das Werk des Stadtwerkmeisters Eberhard Friedberger, 1455 bis 1456 sind als Bauzeit überliefert. Auf fast quadratischem Grundriss erheben sich vier Stockwerke, die aus Bruchsteinen gemauert sind, die Ecken mit behauenen Basalt bewehrt. Das Mauerwerk selbst ist außen und innen verputzt. Ein schiefergedeckter Holzhelm mit vier charakteristischen Turmerkern bedeckt das Gebäude. An der Nordseite dient ein Wendeltreppenhaus zur Erschließung, mit Stufen aus Basalt. Mehrere Schießscharten öffneten den Turm nach allen Himmelsrichtungen; ihre außen liegenden Steinfalze zur Führung hölzerner Läden sind teilweise noch erhalten.

Auch das benachbarte Fahrtor wurde von Eberhard Friedberger zwischen 1456 und 1460 errichtet. An dieser Stelle lag mindestens seit dem 12. Jahrhundert der wichtigste Zugang zur Stadt, weil er den Mainhafen mit der Stadt verband. Dieses Tor war damit auch für den städtischen Haushalt das einträglichste, weil hier nahezu alle Waren ein- und ausgeführt wurden: Die wichtigen Zölle und Abgaben erhob die Stadt also an dieser Stelle. Deshalb befand sich von 1489 bis zum frühen 19. Jahrhundert das städtische Rentamt im ersten Obergeschoss des Rententurms. In einer holzgetäfelten Stube trafen sich die „Kistenherren“, setzten Zölle und Abgaben fest und überprüften die Einnahmen des Rentamtschreibers. Von 1863 bis 1877, als das Museums- und Archivgebäude neben dem Leinwandhaus eingerichtet wurde, befand sich hier die Verwaltung des Historischen Archivs. Und im Fahrtor war nicht nur ein Gefängnis, sondern auch eine Stube für Rats- und Gerichtssitzungen. Das Tor war schon seit dem frühen 16. Jahrhundert Träger einer der wenigen öffentlichen Uhren: 1504 wurde ein mechanisches Uhrwerk mit zwölfstündigem Gang eingebaut.

Der Rententurm erhielt erneut in der Weimarer Republik eine symbolische Bedeutung, weil der radikale Pazifist und Schriftsteller Fritz von Unruh (1885-1970) hier von 1927 bis 1932 seine Wohnung hatte. Bürgermeister Ludwig Landmann hatte dem in der Weimarer Republik geschätzten Literaten diese Wohnung zu Lebzeiten gegen eine symbolische Miete überlassen. Als Unruhs Stück „Zero“ 1932 auf Druck der Nationalsozialisten am städti-

schen Theater abgesetzt wurde, emigrierte er nach Italien, später in die Vereinigten Staaten, nicht ohne im Jahr vor der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten prophezeit zu haben: „Bald werden auf dem Potsdamer Platz in Berlin die Schafe weiden.“ Nach dem Krieg hielt er 1948 in der Frankfurter Paulskirche auf Einladung von Oberbürgermeister Walter Kolb seine große Rede „An die Deutschen“, doch erfolgte keine dauerhafte Versöhnung mehr mit der Stadt.



Johann Gerhard Matss: Das alte Fahrtor, 1846, Öl auf Leinwand (hmf B 592)



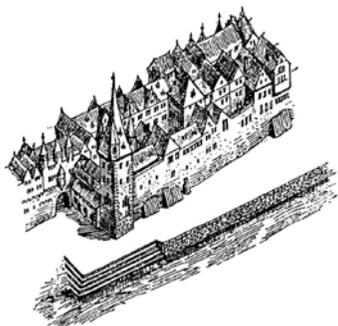
Karl Eduard Sonntag: Rententurm und Zollgebäude, um 1880, Aquarell (hmf C 15196)

Rententurm und Fahrtor verbanden niedrige Zoll- und Wachtgebäude von geringem architektonischem Anspruch. Erst unter dem Stadtbauarchitekten Johann Georg Christian Hess (1756-1816) erhielt das Zollgebäude ebenso wie andere Stadttorgebäude eine neue Gestalt, in diesem Fall in Form einer Torhalle mit vier dorischen Säulen. Diese Halle wurde 1840 gleichzeitig mit dem 1456 bis 1460 von Eberhard Friedberger errichteten Fahrtor abgerissen und durch einen heute noch erhaltenen, streng symmetrischen roten Sandsteinbau ersetzt. Der Architekt ist nicht bekannt; vielleicht stammt der Entwurf von Karl Friedrich Henrich (1812-1893). Im Erdgeschoss öffnet sich das Gebäude durch je vier Rundbogentüren und -fenster, im Obergeschoss durch vier rechteckige Zwillingfenster. Der Erker des Fahrtors prangt als Spolie in der Mitte des neuen Zoll- und Wachhauses und gibt ihm – ebenso wie der Rundbogenfries zwischen den Geschossen und der bekrönende Zinnenkranz von schwarzem Basaltstein – ein an das abgebrochene Fahrtor erinnerndes, mittelalterliches Gepräge. Diese architektonische Reminiszenz mag im Übrigen auch für den Architekten Rudolf Burnitz bei der Planung des Stadtpalastes für die Witwe Leerse vorbildlich gewesen sein.

Bernusbau (1715-1717)

Die zentrale Lage am Main in unmittelbarer Nähe zum Hafen und zum Römer verlieh dem Saalhof eine große Attraktivität als Wohn- und Handelsort. Kein Wunder also, dass zwei der seinerzeit reichsten Frankfurter, die Woll- und Tuchhändler Heinrich und Johann Bernus, die 1682 ihren Wohnsitz von Hanau nach Frankfurt verlegt hatten, den Saalhof 1696 von den Knoblauch'schen Ganerben für 36.000 Gulden erwarben, um dort ein ihrem sozialen Status angemessenes, neues Stadtpalais zu errichten. Der Saalhof war zu diesem Zeitpunkt nämlich alles andere als repräsentativ. Die Fassade des 1605 errichteten Südbaus am Main zwischen Rententurm im Westen und Stauferturm und Kapelle im Osten, die Merians Stadtansicht von 1628 überliefert, weist ihn als eine reine Nutzarchitektur aus. Die unteren fensterlosen Stockwerke dienten als Stadtmauer und schützten das Gebäude gegen Hochwasser. Überdies zeigten die Gebäude infolge intensiver wirtschaftlicher Nutzung starke Verschleißerscheinungen.

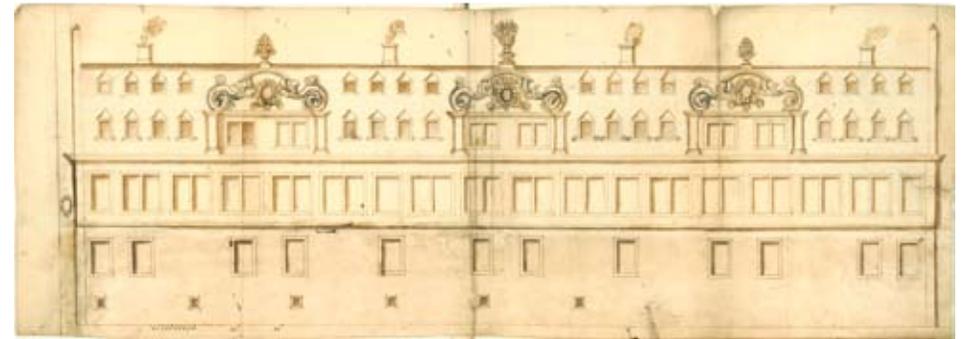
Die Brüder Bernus reichten daher 1705 bei der Stadt einen Antrag auf die Genehmigung eines Neubaus ein und verwiesen auf die Dringlichkeit ihres Begehrens, „indem das allda noch zum Theil stehende Hauß ganz alt und baufällig geworden“ sei und die Stadt verunstalte. Das von ihnen geplante Stadtpalais hingegen diene dem öffentlichen Wohl und werde Frankfurt „zur Zierde und Splendeur“ gereichen. Die Bauherren waren sich bewusst, was sie dem städtebaulich herausragenden Standort ihres Palastes und ihrem eigenen Prestige schuldeten. Der dem erneuten Antrag von 1714 beiliegende, allerdings eher unbeholfene Fassadenriss sollte den Stadtvätern ihren Anspruch verdeutlichen und eine positive Entscheidung herbeiführen: Ein langgestreckter, zweigeschossiger Baukörper von 18 Fensterachsen erstreckt sich über die gesamte Länge des alten Südbaus. Das Dach wird durch drei Zwerchhäuser rhythmisiert, die den einzigen architektonischen Schmuck in Form von gedrückten Volutengiebeln mit bekrönenden Pinienzapfen und Vase aufweisen.



Matthäus Merian d.Ä., Stadtplan von Frankfurt, 1628, Ä.: Kupferstich (Detail)



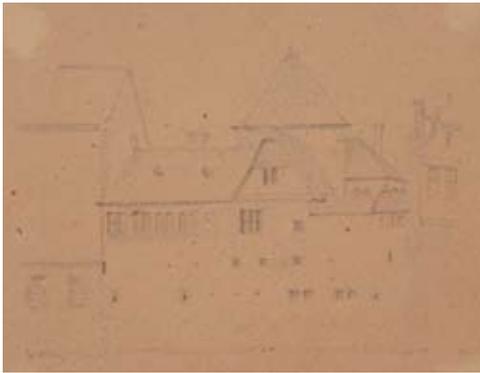
Fassade des Bernusbaus, um 1930; Anonymer Fotograf der Landesbildstelle Berlin (hmf C 31613)



Anonymer Fassadenriss des Bernusbaus, 1714, Federzeichnung (Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt am Main, Hausurkunde Nr. 696)

Das tatsächlich ausgeführte Gebäude umfasste schließlich nur noch 13 Fensterachsen und zwei jeweils drei Achsen übergreifende Zwerchhäuser, dafür aber ein zusätzliches Stockwerk und an den Enden zwei kurze, niedrigere Flügel; vor allem aber erhielten Giebel und Fenster aufwändigen ornamentalen Schmuck. Dem westlichen Flügel ist ein Mittelrisalit von drei Fensterachsen mit einem Giebel vorgestellt, der über das Zoll- und Wachgebäude am Fahrtor aufragt, so dass sich das Palais auch nach Westen öffnet und den Rententurm überragt von zwei Seiten flankiert. Die barocken Architekturornamente – Fensterrahmen, Gesimse sowie die Giebel mit ihren Pilastern, Voluten und Fensterbrüstungen – sind in rotem Sandstein gearbeitet, die übrigen Fassadenflächen farblich kontrastierend verputzt. Der Zugang zum Palais erfolgte von der Saalgasse über den Hof, wo ein mit Wappen geziertes Doppelportal den Haupteingang bildete. Die erhaltenen Akten nennen wohl den Namen des ausführenden Steinmetzen Johann Scheidel, aber nicht den des Architekten. Einige Historiker vermuten den Zisterziensermönch Bernardus Kirnde als Schöpfer, der fast gleichzeitig mit dem Bernusbau die Neubauten des Arnburger Hofes an der Predigerstraße verantwortete und dort vergleichbare, aber doch deutlich einfachere Fensterahmen verwandte.

Wie sich die Brüder Bernus mit ihren Familien in ihrem Stadtpalais einrichteten, ist zwar nicht bekannt, aber man wird davon ausgehen können, dass im Keller und Erdgeschoß Lager- und Arbeitsräume untergebracht waren, die Wohnräume sich wie üblich im ersten Stockwerk, dem „piano nobile“, befanden und die Stuben des zweiten Stockwerks und des Dachgeschosses Gäste und Dienstboten beherbergten. Jakob Bernus (1681-1749) erbte den Saalhof 1724 von seinem Vater Heinrich und betrieb dort als Bankier Wechselgeschäfte. Sein großes Vermögen investierte er in ein weiteres Statussymbol, eine bedeutende Kunstsammlung, die etwa 440 Gemälde und 50 Skulpturen umfasste und 1781 von seinen Erben verauktioniert wurde. Die Hängung der Gemälde in seinen Wohnräumen war offensichtlich so dicht, dass die Erben sich genötigt sahen, „höflichst zu ersuchen, daß niemand keine



Karl Theodor Reiffenstein, Saalhof, Ostflügel zum Main, 1841; Reiffenstein: Bleistiftzeichnung (hmf R 672)



Karl Theodor Reiffenstein, Stauferturm von Westen, 1837/41; Reiffenstein: Aquarell (hmf R 673)

Hunde mit sich führen möge, weilen gedachte Mahlereyen in denen Zimmern von oben an bis zur Erde aufgehangen worden sind, und hierdurch sonst gar leicht Schaden verursacht werden dörfte“ (Frankfurter Frag- und Anzeigungs-Nachrichten, 19.9.1780; freundlicher Hinweis von Jan Großbach).

Die architektonische und städtebauliche Qualität und die Fernwirkung vom und über den Fluss sicherte dem Stadtpalais der Brüder Bernus eine herausragende Position im Mainpanorama. Gleichwohl konnte die Gesamtwirkung des Saalhofs im wenig glücklichen Zusammenspiel von Bernusbau im Westen und dem verbliebenen, deutlich schmaleren und niedrigeren Restgebäude von 1605 im Osten nicht vollauf befriedigen, auch wenn dadurch die baulichen Relikte aus der Stauferzeit, Turm und Kapelle, unangestastet blieben. Eine Bleistiftzeichnung von Karl Theodor Reiffenstein (1820-1893) aus dem Jahr 1841 vermittelt einen guten Eindruck von der damaligen Situation. Der Maler, der in den 1830er-Jahren von Friedrich Maximilian Hessemer in der Architekturklasse der Städelschule in die Geheimnisse der Baukunst eingeweiht wurde, berichtete später über seine Initiation: „Der alte Saalhof fesselte von jeher meine Aufmerksamkeit und Einbildungskraft in hohem Grade und meine ersten mit künstlerischem Bewußtsein ausgeführten Darstellungsversuche habe ich an seinen verschiedenen Gebäuden ausgeübt. Immer zog es mich unwiderstehlich durch das Thor in den stillen Hof, und obgleich ich damals (1835-36) kaum wußte, daß es ein historisch wichtiges Gebäude sey, kehrte ich doch stets dahin zurück“ (Reiffensteins Manuskript zur Sammlung Frankfurter Ansichten im hmf). Der Künstler suchte am historischen Ort den malerischen Reiz des heterogenen Architekturensembles und die wehmütige Vergegenwärtigung seiner wechselvollen, historisch bedeutsamen Vergangenheit.

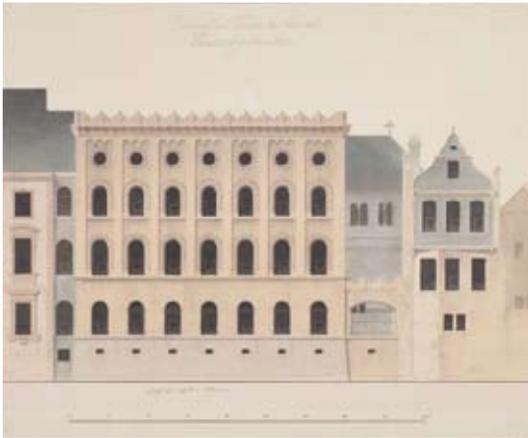
Burnitzbau (1842-1843)

Die Entscheidung der Eigentümerin des Saalhofs, Constantia Margaretha Leerse, geborene Bernus, den östlichen Teil des Saalhofs am Main niederlegen und dort ein weiteres Wohnhaus errichten zu lassen, rief 1842 bei Reiffenstein und seinen Kommilitonen daher große Bestürzung hervor: „Die Nachricht, der Saalhof wird abgebrochen, traf uns Alle wie ein Donnerschlag, und brachte unter uns damals noch ganz jungen Leuten eine merkwürdige Aufregung hervor. Wir hatten uns theilweise an den Studien und den damit verbundenen Eindrücken großgezogen und sollten das nun Alles mit einmal vor unseren Augen fallen sehen. Alles lief hin und zeichnete und maß“ (Reiffensteins Manuskript zur Sammlung Frankfurter Ansichten im hmf).

An diesem Ort ein vollwertiges Wohnhaus einzupassen, stellte den beauftragten Architekten Rudolf Burnitz (1788-1849), einen Schüler von Friedrich Weinbrenner in Karlsruhe, vor keine geringen Probleme. Die Breite des Grundstückes nach Abriss des im Osten verbliebenen Gebäuderestes von 1605 war nicht übermäßig groß, und rückseitig ließ sich die nötige Tiefe nur durch den Abriss von Stauferturm und -kapelle gewinnen; diese Schwierigkeit hatte vielleicht – neben den Kosten – auch die Brüder Bernus und ihren Architekten von einer weiteren Ausdehnung des Bauwerkes abgehalten. Zudem galt es, sich zum Bernusbau auf der einen und dem gotischen Nachbarhaus auf der anderen Seite in der Wahl des Baustiles zu verhalten. Das Ergebnis konnte nur ein Kompromiss sein: Burnitz entschloss sich, die staufische Kapelle zu bewahren und in das Wohnhaus zu integrieren, ja er präsentierte die bisher gänzlich eingebaute Kapelle mit ihren Zwillingssfenstern sogar wie in einem Guckkasten, indem er an der Mainfront nicht die ganze Breite des Grundstückes ausnutzte, sondern der Kapelle über dem durchgezogenen Sockelgeschoss eine Terrasse vorlagerte, die er durch einen



Karl Theodor Reiffenstein, Abriss des Stauferturms, 1842, Reiffenstein: Bleistiftzeichnung, (hmf R 671)



Rudolf Burnitz: Entwurf zur Fassade des neuen Saalhofgebäudes, 1842; aquarellierte Federzeichnung (hmf C 3786)



Rudolf Burnitz: Das neue Saalhofgebäude, Hoffassade, 1842; aquarellierte Federzeichnung (Detail) (hmf C 3785)

vergitterten Bogen zur Straße hin abschloss. Durch diesen Kunstgriff konnte er die Fassade um die Gebäudeecke herumziehen und an die östliche Mauer des Stauferturms anstoßen lassen. Hingegen riss er, um Wohnraum zu gewinnen, den Stauferturm an der südwestlichen Flanke auf, entkernte ihn und kappte das hohe Turmdach. Das Stadtpalais verfügte schließlich in drei Stockwerken über jeweils vier Wohnzimmer zum Main und im ehemaligen Stauferturm sowohl über Wohn- und Gesindezimmer wie über Küche, Vorratsräume und Abtritte. Ein der Kapelle vorgelagerter Lichthof ermöglichte in allen Stockwerken die Durchfensterung der in der Ecke des Turmes gelegenen Zimmer und der Gänge. Die Kapelle konnte man vom Keller, vom Parterre und von dem zweiten Stockwerk aus betreten. Im Keller fanden sich Wasch- und Vorratsräume, im Mezzaningeschoss unter dem Dach Trockenböden und Mangelkammern. Erschlossen wurde das Gebäude über einen hofseitigen runden Treppenhausturm in der Ecke zwischen Süd- und Ostflügel.

Die Wahl des an diesem historischen Ort zu wählenden Baustiles dürfte Burnitz nicht weniger Kopfzerbrechen bereitet haben. Eine klassizistische Version des barocken Bernusbau und damit eine Vereinheitlichung der Mainfront des Saalhofs war ebenso denkbar wie ein stilistischer Anschluss an das seit den 1820er-Jahren zwischen Stadtbibliothek im Osten und dem späteren Rothschildpalais im Westen von zahlreichen klassizistischen Wohnhäusern geprägten Mainufer oder ein Aufgreifen der staufischen Architekturformen des alten Saalhofs. Burnitz entschied sich für eine historische, „neoromanische“ Lösung der Stilfrage. Die Fassade zum Main weist sieben Fensterachsen über fünf Geschosse auf. Das rustizierte Sockelgeschoss verfügt nur über kleine Fensterschlitze, auf dem Gesims des Sockels sitzen die vergitterten Rundbogenfenster des Erdgeschosses auf. Der hori-

zontalen Gliederung dieser beiden Geschosse antwortet eine vertikale der oberen Stockwerke, die zwischen den Fensterachsen durch hohe, nach oben mit einem Bogenfries verbundene Lisenen rhythmisiert und zusammengefasst werden. Das Kranzgesims besteht aus einem Würfelries und einer niedrigen Brüstung, die das Dach kaschiert. Die drei Hauptgeschosse werden durch Rundbogenfenster belichtet, im Erdgeschoß sind sie mit einer ins Mauerwerk eingeschnittenen, einfachen Laibung, in den oberen Stockwerken mit einer sternförmigen Rahmung aus hellrotem Putz versehen. Das Mezzaningeschoss unter dem Dach wird durch in ähnlicher Form gerahmte Oculi geöffnet. Im Gegensatz zum Architekten des Bernusbau, der sein Palais unvermittelt an den Rententurm anstoßen ließ, bemühte sich Burnitz um eine harmonische Verbindung der beiden Gebäude. Er fügte nämlich eine achte, leicht zurückspringende Fensterachse ein, die er nur bis zur Höhe des Kranzgesimses des Bernusbaus ausführte. Das Dach des Bernusbaus führt er auf der entsprechenden Höhe bis an das eigene Gebäude heran. Burnitz inszenierte sein Palais also an beiden Seiten durch geschickte Rahmung und Verbindung zu den Nachbarbauten.

Burnitz' Stilwahl dürften ähnliche Motive zugrunde liegen wie Reiffensteins Begeisterung für den Saalhof, nämlich die romantische Mittelalterbegeisterung, die nicht zuletzt aus der intensiven Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte in der Folge der Befreiungskämpfe gegen Napoleon hervorging. In Frankfurt wurde die Rückbesinnung auf das Mittelalter und die reichsstädtische Vergangenheit der Wahl- und Krönungsstadt in den 1830er- und 1840er-Jahren durch die Anwesenheit zahlreicher Nazarener unter Führung des Städeldirektors Philipp Veit nachhaltig befördert und mündete in die Ausstattung des Kaisersaals im Römer mit einem Porträtzyklus als „nationalem Kunstunternehmen“. Der Auftrag für das Palais der Witwe Leerse gab Burnitz die Möglichkeit, diesen besonderen Bezug der Stadt Frankfurt zur Kaiserzeit am historischen Ort der Stauferpfalz auch architektonisch zu manifestieren, paradoxerweise durch gleichzeitige Zerstörung und Inszenierung der originalen Bausubstanz und vielleicht in der Hoffnung auf den von Reiffenstein bei der Beschreibung des Saalhofs erwähnten Effekt, dass nämlich alle Entweihungen meist mit der lebenden Generation erlöschen und alte Bauten dadurch wieder das Aussehen der Unberührtheit annehmen.

Die kulturelle Nutzung des Saalhofs

Nachdem der Saalhof bis weit ins 19. Jahrhundert von Mitgliedern der Familien Bernus und Leerse und deren Nachfahren bewohnt und an Händler vermietet worden war, geriet er dank seines großzügigen Raumangebots in zentraler Lage zunehmend ins Blickfeld von städtischen Gremien und privaten Stiftungen, die sich dort gerne gefestigt hätten. Die historische Bedeutung des Gebäudeensembles ließ eine kulturelle Nutzung als besonders sinnvoll und sinnstiftend erscheinen. Friedrich Scharff hatte – wie erwähnt – 1866 erfolglos den Saalhof als Ort für ein „Museum für Frankfurts Geschichte und Kunst“ vorgeschlagen. Der Senat mietete aber schon im Folge-

jahr Räume im Saalhof an, um die städtische Gemäldesammlung gemeinsam mit den Gemälden des Vereins für Geschichte und Altertumskunde dort zu lagern und auszustellen. Es handelte sich vor allem um die ehemalige Sammlung der Museumsgesellschaft mit dem säkularisierten Kunstbesitz der Frankfurter Kirchen und Klöster, um Gemälde aus dem Römer sowie die Gemälde der Frankfurter Sammler Johann Valentin Prehn (1749-1821) und Johann Georg Christian Daems (1774-1856), die diese der Stadtbibliothek vermacht hatten. Diese Gemälde sollten später den Grundstock der Kunstsammlung des *historischen museums* bilden. Der Rat beschloss schließlich 1871 den Bau des neuen Archiv- und Museumsgebäudes am Weckmarkt, das 1877 bezogen wurde.

Der Auszug der Gemäldesammlung aus dem Saalhof ermöglichte einer privaten Stiftung zumindest temporär eine adäquate Unterbringung, dem Hoch'schen Konservatorium. Der Jurist Joseph Hoch (1815-1874) hatte 1857 eine Stiftung begründet, die sich laut Statut „die Förderung der Musik in jeder Weise und unentgeltliche Unterweisung unvermögender Talente in allen Zweigen der Tonkunst“ zum Ziel gesetzt hatte. Das Konservatorium wurde 1878 in den Räumen des Saalhofs eröffnet und residierte dort bis 1888, als ein Neubau an der Eschenheimer Landstraße bezogen werden konnte. Hier unterrichtete neben dem ersten Direktor Joachim Raff auch Clara Schumann.

In der Zeit des Dritten Reichs griff Oberbürgermeister Krebs die Anregung zur Errichtung eines Museums der deutschen Einheit auf, das „die Uneinigkeit des deutschen Volkes in seinen Stämmen, Gauen und Gliederungen im Verlaufe seiner ganzen Geschichte und die Einigungsbestrebungen unter besonderer Berücksichtigung der Leisten des Dritten Reiches“ darstellen sollte. Frankfurt galt ihm aufgrund der historischen Bedeutung als Königspfalz der Karolinger, Wahl- und Krönungsstadt des Reiches und Ort der Nationalversammlung 1848 als die „Stadt der deutschen Einheit“ schlechthin und sollte daher Standort eines Reichsmuseums werden. Nachdem eine Unterbringung im Kaisersaal des Römer, in der Paulskirche und im Karmeliterkloster verworfen wurde, fasste man Bernus- und Burnitzbau des Saalhofs als geeignetsten, weil für die Nation besonders geschichtsträchtigen Ort für eine solche Präsentation ins Auge. *historisches museum* und Stadtarchiv sollten sich an der Präsentation mit ihren Beständen beteiligen, ihre Sammlungen also neuen Deutungsansprüchen unterwerfen. Eine Kommission befand, die Ausstellung müsse „wurzelecht mit der geschichtlichen Überlieferung Frankfurts verbunden werden“, weil nämlich, wie H.Th. Wüst im Frankfurter Volksblatt begründete, „kommenden Geschlechtern, aber auch der Gegenwart die Zusammenhänge zwischen Frankfurt und der deutschen Einheitsgeschichte zu lebendigem, eindrucksvollem Bewußtsein gebracht werden müssen“ (Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, Magistratsakten Nr. 8.126, Museum „Die deutsche Einheit“). Konzeptionelle und finanzielle Streitigkeiten zwischen den beteiligten Institutionen und Gremien, vor allem aber der Beginn des Zweiten Weltkriegs verhinderten die Realisierung der ehrgeizigen Pläne, die im Zusammenhang mit der Mu-



Stauferbau und Burnitzbau nach der Bombardierung vom März 1944; anonyme Fotografie (hmf Ph 1498)



Der Saalhof nach der Renovierung, 1955; anonyme Fotografie (hmf Ph 19250)

seums- und Geschichtspolitik der Nationalsozialisten, aber auch mit dem Wettstreit der Städte um die verschiedenen geplanten Geschichts- und Weltkriegsmuseen und um wichtige nationalsozialistische Einrichtungen gesehen werden müssen.

Nach der Kriegszerstörung gehörte der Saalhof aufgrund seiner steinernen Bauweise zu den noch weitgehend erhaltenen Bauwerken der Altstadt. Bald nach Kriegsende nahmen die Jugendverbände die Gebäude, vor allem den Burnitzbau, in Besitz. Sie richteten den Burnitzbau in Eigenregie wieder her und retteten ihn damit sogar vor der drohenden „Abstockung“. Die Kulturverwaltung schlug 1951 den Saalhof als neuen Standort des *historischen museums* vor. 4,3 Millionen Mark sollten in den Saalhof und einen nördlich angrenzenden Neubau investiert werden. Albert Rapp und Direktor Heinrich Bingemer (1950-1953) knüpften an alte Pläne und die modernitätsfeindliche Haltung aus der Vorkriegszeit an, indem sie die Verwendung der Fassade des Darmstädter Hofes sowie von Fassadenelemente des Ebersbacher Hofes für den Neubau vorschlugen. Der für Kultur zuständige Stadtrat Karl vom Rath machte sich diesen Vorschlag zu eigen. Von dieser ersten „Wiederaufbau“-Planung blieb aber nur die notdürftige Herrichtung von Burnitzbau und Bernusbau übrig, in denen das *historische museum* am 13. Juli 1957 wieder eröffnet wurde. Der Bernusbau hatte dabei nur ein Notdach erhalten, ohne die prägnanten Volutengiebel.

Mit der Berufung des neuen Direktors Gerhard Bott zu Jahresbeginn 1954 entstand eine neue Museumsplanung. Das Hochbauamt wählte dafür die Frankfurter Architekten Theo Kellner und Ferdinand Wagner aus, die einen modernen Anbau planen sollten. Theo Kellner war Schüler Hans Poelzigs und beteiligte sich nach dem Krieg am Wiederaufbau historischer Bauten, wie dem Goethehaus, der Hauptwache und der Katharinenkirche. Ferdinand Wagner plante 1953 bis 1956 z.B. den „Brückenbau“ der evangelischen

Paulusgemeinde in unmittelbarer Nähe des Saalhofes. Auch zeichnete er für den Wiederaufbau von Burnitz- und Bernusbau verantwortlich. Das Projekt wurde von 1958 bis 1963 komplett durchgeplant: Es sah mehrere kubische Baukörper zwischen Saalhof und Nikolaikirche sowie Saalgasse vor und hätte insgesamt 7.000 m² Nutzfläche geboten. Das ehrgeizige Bauprojekt kam aber aus finanziellen Gründen nicht in Fahrt, der Magistrat stellte 1965 den Neubauplan zurück. Immerhin konnte 1966/67 die Saalhofkappelle restauriert und in das Museum eingebunden werden. Als Interimslösung anstelle des aufgeschobenen Neubauprojekts wurde dem Museum schließlich das Rothschildpalais angeboten, frei geworden durch den Auszug der Stadt- und Universitätsbibliothek. 1968 konnte es mit einer Dauerausstellung eingeweiht werden, die in zeitlicher Kongruenz zum Baudenkmal Frankfurter Kulturgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts präsentierte.

Der Erfolg dieser Präsentation mag den Ausschlag dafür gegeben haben, dass die Frankfurter Sparkasse 1822 (und damit die Polytechnische Gesellschaft) am Jahresende 1968 den bedeutenden Betrag von fünf Millionen Mark für den Neubau des Museums am Saalhof spendete. Diesen Bau entwarf und plante nun das Hochbauamt der Stadt selbst. Die fertige Planung von Kellner und Wagner gab man auf. 1969 beschlossen die Stadtverordneten den Neubau für 17 Millionen Mark, Baubeginn war 1970, die Eröffnung der ersten Dauerausstellungen fand bereits am 13. Oktober 1972 statt, weitere Teile der Dauerausstellungen folgten 1975 und 1977.

Die Altbauten des Saalhofes wurden architektonisch nun ganz eng an den Neubau angeschlossen. Dazu dienten die streng horizontale Gliederung des Betonbaus mit seinen Fensterbändern sowie die neu geschaffenen Übergänge im Osten (in den Stauferpalas) und im Westen (in den Westflügel des Bernusbaus). Alle Ausstellungen wurden neu konzipiert oder überarbeitet, so im renovierten Untergeschoss des Stauferbaus die „Altstadtgrabung“, im Burnitz- und Bernusbau die Steinplastiken und eine Art „Schaudepot“ für die alten Sammlungen (aufgeteilt in Sammlungen vor und nach 1800) sowie der Rententurm und das Zollgebäude mit dem neu gegründeten Kindermuseum. Im Neubau befanden sich die große „Historische Dokumentation“



Architekturmodell der Neubauplanung von Kellner/Wagner, 1963 (hmf Ph 4840n)



Entwurf von Braun und Schlockermann zur Neugestaltung des Betonbaus am Römerberg, Februar 2006



Der renovierte Stauferbau und der Betonbau kurz nach der Eröffnung 1972, von Osten, anonyme Fotografie (hmf)

mit ihrer Epochenfolge vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert sowie Vortragssaal, Bibliothek und Graphische Sammlung, im 3. Obergeschoss die Verwaltung.

Trotz zahlreicher Veränderungen, Renovierungen und Neueinrichtungen von einzelnen Ausstellungsbereichen hatte dieses Konzept bis 2008 Bestand. Betrachtet man die gesamte Museumsgeschichte, drängt sich die Schlussfolgerung auf, dass eigentlich nur die knapp 30 Jahre zwischen 1972 bis 2000 nicht von Klagen über Raumnot, von Um- oder Neubauplanungen geprägt waren. Stattdessen ertönten die immer lautereren Klagen über die als unpassend für den Ort (den Römerberg) und ungeeignet für die Institution (das Museum) erachtete Architektur.

Der „Betonbau“ geriet schließlich um das Jahr 2000 in das Visier des vorbeugenden Brandschutzes. Aufwändige technische Ertüchtigungen wurden auferlegt, dazu gesellte sich bald der Wunsch nach einer „schöneren“ Fassade und funktionalen Verbesserungen für den Museumsbetrieb. In einem ersten Verfahren wurde von 2004 bis 2006 durch eine Parallelbeauftragung („Gutachterverfahren“) von sechs Architekturbüros untersucht, wie außer den technischen Auflagen auch die Erschließung und die Fassade der ungeliebten „Betonkiste“ neu gestaltet werden könnte. Dieses Verfahren führte jedoch trotz hoher Kosten zu keiner überzeugenden Lösung, so dass sich der Magistrat im Jahr 2006 für einen Architekten-Wettbewerb entschloss, der einen Neubau anstelle des Betonbaus zur Aufgabe hatte. Der Wettbewerb wurde im Januar 2008 erfolgreich abgeschlossen, der Entwurf des ers-



Der "Saalhof" kurz vor der Sanierung im Mai 2009.

ten Preisträgers Lederer Ragnarsdóttir Oei (Stuttgart) wird seither geplant und soll von 2011 bis 2014 realisiert werden. Die Neubauplanung ist zur Zeit (Mai 2010) noch nicht abgeschlossen und wird erst in einem der nächsten CURA-Hefte ausführlich vorgestellt.

Die Sanierung der historischen Bauten

Auch die historischen Bauten des Saalhof-Ensembles wurden vor zehn Jahren wieder Gegenstand von Umbauplanungen. Nachdem Konzepte für eine Neubearbeitung von Betonbau und Altbauten durch den Architekten Holger Wallat (2000-2002) keine politische Unterstützung fanden, plante man statt dessen mehrere kleinere Sanierungsmaßnahmen in den Altbauten. Erst nach 2005 gelang es, diese Einzelmaßnahmen zu beenden und eine umfassenden Gesamtplanung für den gesamten Saalhof-Komplex zu beginnen. Das Ergebnis ist eine grundlegende technische Sanierung und architektonisch-museografische Bearbeitung aller fünf Gebäudeteile des 12. bis 19. Jahrhunderts. Magistrat und Stadtverordnete bewilligten im Jahr 2008 für eines der herausragenden Baudenkmäler der Stadt die beachtliche Summe von 19,8 Millionen Euro. Seit März 2009 wird gebaut, im Juli 2011 soll der Bau dem Museum zur Einrichtung übergeben werden.

Hochbauamt und Museum haben für die architektonische Bearbeitung des Saalhof-Ensembles ein Büro aus Eichstätt ausgewählt: Diezinger + Kramer. Norbert Diezinger steht in der Tradition des Eichstätter Diözesanbaumeis-



Blick in den Bernusbau, März 2010



Blick in den Rententurm, Januar 2010

ters Karljosef Schattner (* 1924). Schattner hat die Verwandlung der barocken Kleinstadt Eichstätt zu einer Universitätsstadt in den 1970er und 1980er Jahren architektonisch geprägt. Der „Dialog zwischen dem Heute und Gestern“ prägte seine Anverwandlungen barocker Baudenkmäler für moderne, zeitgemäße Nutzungen. Materialauswahl, Proportionen, Formensprache und klare „Fugen“ zwischen Bestand und Hinzufügung kennzeichnen die Bauten für das Bistum und die junge Universität. In einem kleineren Projekt des *historischen museums*, dem Umbau des Leinwandhauses für das *caricatura museum* in 2007 und 2008, konnte die Zusammenarbeit von Kulturamt, Museum, Hochbauamt und Architekturbüro erfolgreich erprobt werden. Die wesentlich komplexere Bearbeitung der fünf Saalhof-Bauten hat viel umfassender in die Gebäudestruktur eingegriffen und zu neuen Lösungen geführt.

Grundlage des Bearbeitungskonzeptes ist die Betonung der historischen Identität jedes einzelnen der fünf Gebäude im Saalhof-Komplex. Die im Lauf mehrerer Jahrhunderte zu einer Einheit verschmolzenen Gebäude sollen wieder als „Individuen“ mit eigener Geschichte erkennbar werden. Unterstützt werden deshalb die vertikalen Erschließungen: Alte Treppenhäuser werden, soweit baupolizeilich möglich, reaktiviert und in die Wegeführung der Publikumsbereiche integriert. So werden die alten Wendeltreppenhäuser im Burnitzbau und im Rententurm wieder zu Haupteinschlüssen „ihrer“ Bauten. Das Verschleifen von Übergängen zwischen den Gebäuden wird, soweit möglich, zurückgenommen, die Grenzen werden wieder sichtbar gemacht. Bodenbeläge, Wandbehandlung und vor allem Nutzungseinheiten (v.a. Ausstellungen) sind nun auf die Gebäude bezogen und machen diese auch im Innern wieder unterscheidbar.

Decken und Treppenhäuser der 1950er Jahre mussten nach den neusten Brandschutzanforderungen ertüchtigt werden. Dadurch konnten Fehler der Wiederaufbau-Konzeption beseitigt und denkmalgerechte, interpretierende Einbauten vorgenommen werden. Das im Wiederaufbau zwischen Rententurm und Bernusbau gelegte Treppenhaus wurde entfernt und in den Nordflügel des Bernusbaus gelegt, wo sich bereits in der barocken Planung ein Treppenhaus befand. So konnte der Anschluss des Rententurms auch vom



Das Treppenhaus des Burnitzbaus, Oktober 2009

Innern des Bernusbau sichtbar gemacht werden, indem die markante Nordost-Ecke des Turms über zwei Geschosse freigestellt wird. Im Rententurm, den die Museumsbesucher in den vergangenen Jahrzehnten nur selten betreten konnten, werden die Betondecken oberhalb des erhaltenen Gewölbes (zwischen Unter- und Erdgeschoss) herausgenommen und bühnenartige Ebenen eingestellt, so dass der Turm auch im Innern erlebt werden kann. Die markante Landmarke am Mainufer wird dadurch erstmals auch für die Museumsbesucher im Innern des Saalhofs erfahrbar.

Die umfangreichsten Eingriffe werden im Burnitz- und im Stauferbau vorgenommen. Beide Gebäude sind durch die Entscheidung des Architekten Rudolf Burnitz, ein neues Wohngebäude am Mainufer in den direkt dahinter stehenden Turm und Palas der Stauferzeit hineinzuschieben, untrennbar miteinander verschmolzen. Für diesen Eingriff ließ Burnitz 1840-42 die ganze Süd- und Westwand des mächtigen Stauferturms niederlegen. Der Wiederaufbau der 1950er Jahre hat diese Situation noch verschärft, indem eine tragende Wand durch alle Stockwerke hindurch mitten in den Stauferturm gesetzt wurde. Obwohl durch die Rekonstruktion des Dachhelms der Turm von außen wieder sichtbar gemacht wurde, ließ man ihn im Innern der Gebäude zur Unkenntlichkeit verschwinden. Das Konzept von Diezinger + Kramer macht nun diesen Turm auch im Innern wieder erfahrbar, indem die Stützwand der 1950er Jahre entfernt wird und eine doppelte Stützenreihe dort eingestellt wird, wo einst die Süd- und Westwand des Stauferturms verlief. Auf diese Weise wird der Stauferbau im Burnitzbau wieder sichtbar, ohne den Burnitzbau damit zu entkräften. Dabei

kann sogar der fast sechs Meter hohe „Saal“ des Stauferturms wieder rekonstruiert werden. Auch diese Maßnahme wurde möglich, weil die Decken des Burnitzbaus nicht mehr modernen Brandschutzanforderungen entsprachen und erneuert werden mussten.

Das Museumskonzept bezieht sich konsequent auf die architektonische Stärkung der einzelnen Bauteile: Im Staufer- und Burnitzbau wird eine neue Dauerausstellung „Frankfurter Sammler und Stifter“ eingerichtet, die über vier Ebenen vom Erdgeschoss bis zum Obergeschoss reicht. Leitmotiv ist hier das Wohngebäude des Architekten Burnitz im 19. Jahrhundert. Im Untergeschoss steht jedoch die Archäologie des Saalhofs in der Stauferzeit und im Spätmittelalter im Vordergrund, so dass hier die Frühgeschichte des ganzen Ensembles erforscht werden kann. Im Bernusbau dominiert das *kinder museum* die zukünftige Nutzung: Es wird sich über drei von fünf Geschossen ausbreiten. Der neue Saal im Erdgeschoss (früher „Steinsaal“ bzw. „Gartensaal“) und die Bibliothek im Dachgeschoss (früher Gemäldedepot und Gemälderestaurierung) ordnen sich dem *kinder museum* unter. Der Rententurm wird sich selbst ausstellen und nur sparsam eingesetzte Exponate beinhalten: Er kann zukünftig in seiner ganzen Höhe über das steinerne Wendeltreppenhaus begangen werden und wird wunderbare Aussichten in alle Himmelsrichtungen anbieten. Das Zollgebäude am Fahrtor wird in einer Interimszeit, während der Neubau errichtet wird, als Eingang und Foyer des Museums dienen. Wenn der Neubau bezogen wird, nimmt es das neue Museumscafé auf.

Mit dieser umfassenden Bearbeitung des Saalhofs wertet die Stadt eines ihrer wertvollsten Baudenkmäler erheblich auf, und zugleich setzt das Museum den ersten „Meilenstein“ seiner kompletten Erneuerung.

Akten im Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt am, Main

Magistratsakten 2.999, 7.829, 8.126

Hausurkunde 696

Bauaufsicht 243

Historisches Museum III/13-1997, Sign. 37, 38, 50, 109

historisches museum frankfurt am Main

Karl Theodor Reiffenstein: Manuskript zur Sammlung Frankfurter Ansichten, Bd. 10 (hmf Bibl. 2009.5142)

Literaturhinweise

Festschrift 1903 Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens des städtischen Historischen Museums, Frankfurt 1903

Almut Junker, Universale Pläne und ihr Scheitern – das Historische Museum Frankfurt 1870-1920, in: Zukunft 1982, S.236-259

Roswitha Mattausch, Provinzielle Trödelbude, Stadtgeschichtliches Forschungsinstitut oder kulturgeschichtliches Museum, in: Zukunft 1982, S. 260-273

Orth 1985-1996 Elsbeth Orth (mit Michael Gockel, Fred Schwind), Art. „Frankfurt“, in: Die deutschen Königspfalzen, Bd. 1: Hessen, 2. bis 4. Lieferung, Göttingen 1985-1996

Stamm 1966 Otto Stamm, Der königliche Saalhof zu Frankfurt am Main, Frankfurt 1966 (zugleich erschienen in: Schriften des Historischen Museums Frankfurt Bd. 12, 1966, S. 3-63)

Stamm 1980 Otto Stamm, Gab es in Frankfurt am Main eine staufische

Pfalz?, in: Festschrift für U. Fischer, zugleich Fundberichte aus Hessen 19/20, 1979/80, S. 819-842

Steen 1978 Jürgen Steen, Das Historische Museum Frankfurt am Main: Plan, Gründung und die ersten fünfundzwanzig Jahre, in: Trophäe oder Leichenstein? Kulturgeschichtliche Aspekte des Geschichtsbewusstseins in Frankfurt im 19. Jahrhundert. Eine Ausstellung des Historischen Museums Frankfurt, Frankfurt 1978, S. 23-48

Steen 1982 Jürgen Steen, Zwischen bürgerlicher Tradition und weltanschaulicher Integration, in: Zukunft 1982, S. 274-308

Stettner 1982 Herbert Stettner, Nach Überwindung der Kriegsnot, in: Zukunft 1982, S. 309-326

Zukunft 1982 Die Zukunft beginnt in der Vergangenheit. Museumsgeschichte und Geschichtsmuseum, hrsg. von den Mitarbeitern des Historischen Museums (Schriften des Historischen Museums Frankfurt am Main Bd. 16), Frankfurt am Main 1982

Impressum

Herausgeber

historisches museum frankfurt, Dr. Jan Gerchow

Idee und Konzeption

Dr. Albrecht Graf von Kalnein und Dr. Wolfgang P. Cilleßen

Redaktion

Dr. Wolfgang P. Cilleßen, Dr. Jan Gerchow

Gestaltung

surface Gesellschaft für Gestaltung mbH

Druck

Henrich Druck + Medien GmbH, Frankfurt am Main

Abbildungsnachweis

Abb. S. 4-6, 7 (rechts) - 14, 16-23, 26: hmf (Horst Ziegenfusz),

Abb. S. 25 (hmf, Petra Welzel)

Abb. S. 24 (Hochbauamt Frankfurt am Main)

Abb. S. 7 (links), 15 (Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt am Main)

© *historisches museum frankfurt* und Autoren, 2010

Mitglieder des Kuratoriums für das *historische museum frankfurt* (2010)

Andrea von Bethmann

Vorsitzende

Dr. Albrecht Graf von Kalnein

Stellvertretender Vorsitzender

Barbara Bernouilly

Prof. Dr. med. Heinz D. Böttcher

Dr. Irmgard Burggraf

1.Vorsitzende der Historisch-Archäologischen Gesellschaft Frankfurt am Main e.V. (HAG)

Jörg-Matthias Butzlaff

Prof. Dr. Andreas Cahn

Dr. Wolfgang Cilleßen

Stellvertretender Direktor des *historischen museums frankfurt*

Prof. Dr. Albrecht Cordes

Dr. Reinhard Fröhlich

Dr. Jan Gerchow

Direktor des *historischen museums frankfurt*

Clemens Greve

Herbert Hans Grüntker

Matthias Haack

Elisabeth Haindl

Dierk Hartwig

Dr. Bernd Heidenreich

Heinrich Donatus Prinz von Hessen

Prof. Dr. Bernhard Jussen

Hilmar Kopper

Vorsitzender des Kuratoriums für das *caricatura museum frankfurt*

Stefan Kroll

Herbert Luchting (HAG)

Prof. Dr. Dr. Matthias Lutz-Bachmann

(in ständiger Vertretung für Herrn Prof. Werner Müller-Esterl)

Dr. Eberhard Mayer-Wegelin (HAG)

Renate von Metzler

Stefan Mumme

Dr. Günter Paul

Markus Pfüller

Sabine Petersen-Spindler (HAG)

Prof. Dr. Klaus Ring

Hans Sarkowicz

Prof. Dr. Felix Semmelroth

Kulturdezernent der Stadt Frankfurt am Main

Dr. Andrea Schneider

Hildegard Thiemann

Heinz Venzke (HAG)

Otto J. Völker

Prof. Dr. Peter Wesner

Michael von Zitzewitz

Förderer und Partner

Kooperationspartner



Frankfurter Bürgerstiftung im Holzhausenschlosschen (Clemens Greve)

Förderer



Europäische Zentralbank
(Gerald Grisse)



Bankhaus BNP Paribas
(Joachim von Schorlemer, Dr. Carsten Esbach)



Stadt Frankfurt, Referat für Internationale
Angelegenheiten, 50 Jahre Städtepartnerschaft
Frankfurt – Lyon (Eduard Hechler)



Historisch – Archäologische Gesellschaft
Frankfurt am Main e. V.

freunde & förderer

Freunde und Förderer des *historischen
museums*